

SNUFF KILLERS

Der Klassiker des Extreme Horror

Jesus F. Gonzalez

Aus dem Amerikanischen von Michael Krug

FESTA

Die amerikanische Originalausgabe *Survivor*
erschien 2004 im Verlag Midnight Library.
Copyright © 2004/2011 by J. F. Gonzalez

1. Auflage Juni 2016
Copyright © dieser Ausgabe 2016 by Festa Verlag, Leipzig
Titelbild: Dean Samed
Alle Rechte vorbehalten

ISBN 978-3-86552-470-6
eBook 978-3-86552-471-3

PROLOG

5. Oktober 1955

Lititz, Pennsylvania

Die Gegend präsentierte sich verwaist. Niemand hatte gesehen, wie sie an der Ecke Lincoln und Elm am Stadtrand aus dem Schulbus gestiegen war, um in Richtung Rothsville Road aufzubrechen. Bonnie Febray drückte sich ihre Bücher an die Brust. Ihr Rock flatterte um ihre wohlgeformten Beine, als sie den Weg nach Hause antrat. Der Herbstwind blies bröckliges Laub über den Bürgersteig, und sie konnte die Jahreszeit förmlich schmecken, als sie wegen der plötzlichen Kälte eine Gänsehaut bekam. Sie schlang die Arme um sich. Die Football-Saison hatte längst begonnen und es würde ein gutes Jahr werden. Bonnie fungierte als Leiterin der Cheerleader an der Warwick High School, sie ging mit Richard Swiegert, dem Star und Quarterback des Teams, und es war ihr Abschlussjahr.

Ich bin die Königin der Welt!

Auf der Rothsville Road herrschte kaum Verkehr. Knapp einen Kilometer vom White Swan Restaurant entfernt, wo die Rothsville Road eine Kurve in die Newport Road beschrieb, befand sich eine kleine Wohnsiedlung. Dort war sie ausgestiegen. Bonnie wohnte nur vier Häuserblocks die Elm Street in der Richtung hinunter, in der sie gerade unterwegs war. Sie sah auf ihre Armbanduhr. 15:30 Uhr. Ihre Mutter sollte an diesem Nachmittag bei Kennys Spiel sein, das seine Mannschaft in der Mittelschulliga gegen Cocalico bestritt. Sie würden etwa um dieselbe Zeit zu Hause eintreffen wie ihr Vater

von der Arbeit bei Armstrong. Bis dahin würde sich Bonnie umgezogen, geduscht und frisch gemacht, den Geruch von Schweiß und Sex von ihrem Körper abgewaschen haben. Bonnie spürte, wie sich ihre Haut vor Erregung rötete. Ein zunehmendes Gefühl von Scham beschlich sie, je näher sie ihrem wahren Ziel kam. Immer wieder ließ sie verstohlene Blicke durch die Umgebung wandern. Bobby Martin und seine rotnäsigen Freunde aus derselben Straße spielten nicht auf der Veranda – was Bonnie gut fand. Als sie sich ihrem Zuhause näherte, blieb sie stehen und sah sich um, hielt Ausschau nach zufälligen Passanten. Nachdem sie sich vergewissert hatte, dass ihr niemand Beachtung schenkte, eilte sie an ihrem Haus vorbei und huschte den Bürgersteig entlang zur Adresse der Schneiders, einem hübschen Ziegelsteingebäude mit einer Hollywoodschaukel auf der überdachten Veranda.

Bonnie raste die Stufen hinauf und klopfte an die holzgerahmte Insektenschutztür. Ihr Herz raste. Ihr Magen flatterte. Die Nerven. Sie wagte es nicht, einen Blick zurück über die Schulter zu riskieren. Eigentlich gab es keinen Grund, sich zu schämen. Falls jemand fragte, würde sie einfach erklären, dass Mabel sie gebeten hatte, bei ihr vorbeizuschauen, um ihr bei den Vorbereitungen für den Kuchenverkauf zu helfen, den die Erste Methodistenkirche am nächsten Sonntag veranstalten wollte. Und es stimmte sogar; Mabel hatte sie ursprünglich *wirklich* gebeten, ihr dabei zu helfen, Schokoladenkekse und einen Kuchen zu backen. Damals war Bonnie zum Laden gelaufen, um die Zutaten zu besorgen, während Mabel ihre Kinder, einen Sohn und eine Tochter, zum Freizeitzentrum von Litzitz gebracht hatte. So hatte alles angefangen.

Mittlerweile hatten sie eine Affäre.

Schritte näherten sich hinter der Tür, und Bonnie fühlte, wie sich ihr Magen vor nervöser Vorfreude zusammenkrampfte. Als die Tür aufschwang und Mabels blonde, zierliche Gestalt zum Vorschein kam, grinste Bonnie. »Hi! Äh ... ich kann nicht lange bleiben, aber ...«

»Komm rein.« Mabel lächelte, als sie die Tür weiter öffnete und Bonnie rasch ins Haus huschte.

Hinter geschlossener Tür umarmten sie sich. Küsstes sich. Ein Kribbeln erregender Empfindungen raste Bonnies Rückgrat hinauf und hinunter. Sie spürte, wie sich ihre Nippel aufrichteten. *Warum schafft es Richard nicht, dass ich mich so fühle?*, fragte sie sich, während Mabels Hände und Zunge ihren Mund und ihre Brüste erkundeten.

Die ältere Frau lächelte zwischen den Küssen. »Das kommt überraschend. Ich hatte nicht damit gerechnet, dich heute zu sehen.«

Bonnie lächelte, obwohl in ihr Scham und Verlegenheit wegen dem aufstiegen, worauf sie sich eingelassen hatte – noch dazu mit einer älteren Frau! »Ich musste in der Schule an dich denken.«

»Das ist schön.«

Bonnie küsste sie. »Ich hab nicht viel Zeit.«

Mabel ergriff die Hände des Mädchens und zog ihre junge Freundin mit sich in den hinteren Teil des Hauses auf den Keller zu. »Du kommst gerade recht. Ich muss dir etwas zeigen.«

»Was?« Zum ersten Mal fiel Bonnie auf, dass Mabel unter dem roten Bademantel nackt war. Hatte sie etwa an sich herumgefingert, bevor Bonnie aufgekreuzt war?

»Ein neues Spiel.« Mabel schob die Tür zum Keller auf und grinste breit. »Komm mit. Es wird dir gefallen.«

Die Teenagerin folgte der älteren Frau die Holzterrasse hinunter in den schwach beleuchteten Keller, der zwar

ausgebaut war, allerdings nur grob. Die Wände bestanden aus rauem Beton, die Decke aus Holzbalken und unverkleideter Isolierung. Im hinteren Bereich wies der Raum einen Erdboden auf und dorthin führte Mabel ihre junge Geliebte. Auf dem Boden befand sich eine eigenartige Vorrichtung ... Sie sah aus wie ein buntes Gemisch aus schwarzen Riemen und silbrigen Ketten.

Mabel zog Bonnie zu der seltsamen Gerätschaft und lächelte. Sie zeigte darauf. »Ziehen wir dich erst mal aus.«

Bonnie begann, Rock und Bluse abzustreifen. Dabei beäugte sie etwas skeptisch das Bündel aus Leder und Metall auf dem Boden. »Du wirst mich doch nicht wieder peitschen, oder?«

»Nein, Dummerchen! Das nennt sich Bondage-Geschirr.«

Bonnie schlüpfte aus dem BH, entblößte ihre spitzen, festen, geschmeidigen Brüste. Nachdem sie sich die Schuhe von den Füßen getreten hatte, zögerte sie damit, den Slip die Beine hinunterzuziehen. Mabel hatte inzwischen ihren Bademantel abgestreift und Bonnie stellte fest, dass ihre ältere Freundin tatsächlich damit beschäftigt gewesen war, sich selbst zu befriedigen. Die Haut an der Rückseite der Oberschenkel und am Hintern der Frau präsentierte sich knallrot. Flagellation hatte zu den ersten Praktiken gehört, die Mabel dem jüngeren Mädchen vorgestellt hatte, und Bonnie hatte festgestellt, dass ihr das tatsächlich gefiel.

»Lass mich dir helfen, das anzuziehen«, schlug Mabel vor.

Bonnie stand still, während Mabel sie verpackte. Sie wickelte die Lederriemen um ihre Mitte, die Hüfte und die Beine und band sie anschließend zusammen. Ein weiterer Riemen wurde zwischen ihren Schenkeln hindurch zu einer Reihe von kreuz und quer verlaufenden Riemen

geschlungen, die ihre Arme fesselten. Mabel hob Bonnies Arme über ihren Kopf und fixierte sie. Dann brachte sie einen Metallring an dem Abschnitt der Riemen an, der ihre Handgelenke aneinanderfesselte, einen weiteren an einer ähnlichen Stelle an den Fußgelenken. Schließlich half sie dem Mädchen, sich auf den Boden zu legen. Bonnie spürte die kalte Erde an ihrem Hintern, während sie wartete. Ihre Erregung steigerte sich, als sie beobachtete, wie Mabel die beiden Enden des Geschirrs an Metallhaken in der Decke anbrachte. Dann begann sie, Bonnie vom Boden hochzuziehen.

Die Teenagerin grinste, als ihr Körper hin und her schaukelte. Ein ähnliches Spiel hatten sie einmal im Schlafzimmer gespielt, das sich Mabel mit ihrem Ehemann teilte, nur hatte die ältere Frau Bonnie dort stattdessen ans Bett gefesselt. »Werden wir ...?«

»M-m«, machte Mabel mit einem Lächeln. Sie steckte Bonnie einen roten Knebelball in den Mund und sicherte ihn hinter dem Kopf mit einem Lederriemen. »Ich werd' dich auffressen!«

Bonnie spürte die kühle Luft an ihren aufgerichteten Nippeln. Mabel küsste jede Brust und kicherte, als ihre Zähne zart an der empfindlichen Haut knabberten. Dann arbeitete sie sich über den Nabel nach unten zu den Schenkeln vor. Bonnie seufzte mit geschlossenen Augen. Die federartigen, sinnlichen Berührungen lösten in ihr einen derartigen Strudel schwindelerregender Gefühle aus, dass sie sich in einem Whirlpool wühlte. Und als sie spürte, wie Mabels Hand ihre Beine spreizte und die Frau einen Finger in ihrer warmen, nassen Spalte versenkte, stöhnte sie wohligh.

Eine Weile verlor sie sich in den Geräuschen und Empfindungen, die Mabels Hände und Lippen erzeugten.

Sie spürte, wie sie feuchter und feuchter wurde, wie ihr Herz raste. Inzwischen dachte sie nicht mehr an die Schande, die eine solche Beziehung über ihre Familie bringen würde, sollte je jemand davon erfahren. Es war ihr egal. Mabel bescherte ihr tausendfach schönere Empfindungen als jeder Junge, auf den sie sich je eingelassen hatte.

Die Lippen der älteren Frau übersäten ihren Hals mit Küssen, dann wanderten sie ihr Gesicht hoch und berührten zart jedes der beiden geschlossenen Lider. Bonnie schlug die Augen auf, als Mabels rührige Finger tiefer in sie führen und den G-Punkt erreichten. Die ältere Frau beugte sich mit den Lippen über dem rechten Auge über sie. »Du hast so wunderschöne Augen, Liebes.«

»M-mmm.« Bonnie schmeckte das Leder des Knebelballs und schauderte voller Erwartung. Der warme Atem ihrer Liebhaberin überzog ihr Gesicht mit zarten Empfindungen, als Mabel über den empfindlichen Bereich des rechten oberen Lids leckte.

Die Lippen der Frau schwebten weiter über Bonnies rechtem Auge, während ihre Finger heftiger und heftiger in die Möse des Mädchens stießen. Dann, als Bonnie die ersten Wellen eines Orgasmus nahen fühlte, presste Mabel den Mund auf Bonnies offenes rechtes Auge und begann, daran zu saugen.

Was soll das? Instinktiv zuckte Bonnie bei dem plötzlichen Druck zusammen, der auf ihr Auge ausgeübt wurde, und die schauernden Gefühle reiner Wonne schlugen jäh in Panik und Schmerzen um. Sie spürte, wie Mabels Zunge über die knittrige Haut ihres Lids strich, und hörte, wie das Sauggeräusch intensiver und intensiver wurde, während sie sich hin und her wand und ihr Verstand in nackte Angst verfiel. *Was um alles in der Welt macht sie da, was soll ...?*

Dann explodierten extreme Schmerzen in ihrem rechten Auge.

Mittlerweile war Bonnie Febray über bloße Panik hinaus – einen Moment lang lähmte sie schieres Grauen. Dann setzte sie sich in dem Geschirr wild zur Wehr und schaukelte heftig in den unnachgiebigen Riemen, während Mabel ihren Kopf mit den Händen fixierte und mit dem Mund einen perfekten Saugnapf über ihrer rechten Augenhöhle bildete. Bonnie konnte am Augapfel die Zähne und die Zunge der älteren Frau spüren, die daran sog wie ein Kind, das einen zähflüssigen Schokoladenmilchshake durch einen Strohhalm trinkt. Die Schmerzen vervielfachten sich, als Mabel den Kopf unter aufspritzendem Blut mit einem Ruck nach hinten riss, einen Hautlappen zwischen den Zähnen. Gleichzeitig wurde die Sicht von Bonnies rechtem Auge wässrig, verschwommen.

Ihr war nicht einmal bewusst, dass sie durch den Knebelball zu schreien versuchte. Mabel spuckte den Hautlappen – *mein Lid, war das mein Augenlid?* – auf den Boden und senkte den Kopf wieder. Bonnie heulte durch den Knebel auf und wollte den Kopf wegdrehen, doch die ältere Frau packte ihr Gesicht mit den Händen. Warmes Blut tropfte auf die Wangen. Die Schmerzen pulsierten durch ihr Gesicht und prallten von ihrem Hinterkopf zurück. Ihre Panik steigerte sich zu blanker Hysterie; sie nahm Mabels Zunge und Zähne nicht einmal wahr, als ihr rechter Augapfel durch die vereinte Kraft von Mund und Zähnen teils aus der Höhle gesaugt, teils gezerrt wurde.

Erneut explodierten in ihrem Auge Schmerzen, diesmal derart gewaltig, dass kurzzeitig alles in Schwärze umschlug.

Dann setzte plötzlich wieder das Bewusstsein ein.

Das Erste, was Bonnie mitbekam, waren die unvorstellbaren Höllenqualen in ihrem rechten Auge. Sogar als sie das linke Lid öffnete, schwappten neue Wogen von Schmerzen über ihr Gesicht. Sie schmeckte Leder auf der Zunge, spürte die Riemen, die ihre Arme und Beine fesselten, und fühlte Glibber in ihren Augen. Bonnie zwang sich, sie offen zu lassen, obwohl die Schmerzen unvermindert über ihr Gesicht tobten. Durch einen Tränenschleier sah sie Mabel Schneider, die vor ihr stand.

Das Gesicht der älteren Frau präsentierte sich blutverschmiert. Sie lächelte. Gleichzeitig kaute sie auf etwas, und als Bonnie spürte, wie ihr der Mageninhalt hochkam, trat Mabel vor, beugte sich abermals über sie und schluckte. »Ich liebe deine Augen ...«, sagte sie und beugte sich erneut hinab zu Bonnie Febray.

2. August 1998
Südkalifornien

Sie waren zu Mittag an jenem Tag von Aliso Viejo auf der Interstate 5 nach Norden in Richtung Cambria aufgebrochen, wo sie vorhatten, Hearst Castle in San Simeon zu besuchen. Gegen 14 Uhr hielten sie in Nord-Hollywood zum Mittagessen bei Coco's Restaurant an, das sie von der Schnellstraße aus gesichtet hatten. Es war ihr erster richtiger Urlaub seit über einem Jahr. Sie hatten sich schon zwei Monate darauf gefreut – seit Brad angefangen hatte, die Pläne dafür zu schmieden. Lisa wusste, es würde ein romantisches Wochenende werden, und sie wollte die Gelegenheit nutzen, um ihrem Ehemann mitzuteilen, was sie selbst erst an diesem Morgen herausgefunden hatte, nämlich dass sie schwanger war.

Seit fünf Jahren waren sie verheiratet, seit zwei versuchten sie, ein Kind zu bekommen. Nach dem ersten ergebnislosen Jahr hatten sie die Hilfe eines Fruchtbarkeitspezialisten in Anspruch genommen. Eine Reihe von Tests hatte ergeben, dass einerseits Brad eine geringe Spermienzahl aufwies und andererseits Lisas unregelmäßige Perioden die Empfängnis zusätzlich erschwerten. So hatte das fast ein Jahr dauernde Unterfangen begonnen, die Probleme mithilfe der modernen Medizin zu überwinden. Zahlreiche Medikamente wurden eingenommen und Spritzen gesetzt, und einmal im Monat, wenn Lisa ihren Eisprung hatte, gingen sie beide zu ihrem Frauenarzt und Geburtshelfer für eine assistierte Befruchtung. Natürlich versuchten sie es auch selbst bei jeder sich bietenden

Gelegenheit. Sechs Monate lang hatte sich nichts ergeben. Dann, vor zwei Wochen, hatte sie ihre letzte Befruchtung. Und damit kamen die Neuigkeiten, auf die Lisa gehofft und für die sie gebetet hatte.

Es fiel ihr denkbar schwer, die frohe Botschaft geheim zu halten. Am Montag hatte sie einen Schwangerschaftstest für daheim gekauft, am Mittwoch hatte sie ihren Arzt aufgesucht, um einen genaueren Test durchführen zu lassen. An diesem Morgen hatte die Praxis mit den Ergebnissen angerufen. »Herzlichen Glückwunsch!«, hatte die Empfangsdame gesagt. »Sie sind definitiv schwanger.« Als Lisa die Neuigkeit erfuhr, hatte sie sich kurz gestattet, zu weinen, bevor sie rasch die Kontrolle über ihre Emotionen wiedererlangt hatte. Brad war noch rasch ins Büro gefahren, um einigen Papierkram für einen Fall zu erledigen, und Lisa hatte beschlossen, es ihm an diesem Abend beim Essen in Cambria zu erzählen. Sie wollte bei ihm sein, wenn sie es ihm verkündete, um von ihren Emotionen vermitteln zu lassen, wie glücklich sie war – sie wollte genau *diese* Gelegenheit, um ihm die wunderbaren Neuigkeiten mitzuteilen.

Während sie sich im Restaurant zwanglos unterhielten, malte sich Lisa das Szenario aus, das sie dafür im Sinn hatte, es Brad zu erzählen, und dabei gingen ihr die letzten Jahre ihres Ehelebens durch den Kopf. Im vergangenen Jahr, in dem sie geradezu krampfhaft versucht hatten, ein Baby zu bekommen, hatte sie ständig ein Gefühl der Verzweiflung begleitet. Es gab Tausende Frauen, die Kinder bekamen und das Leben nicht zu schätzen wussten, an dessen Erschaffung sie mitgewirkt hatten. Jedes Mal, wenn sie eine Geschichte darüber hörte, dass wieder einmal ein Neugeborenes in einer Mülltonne abgelegt worden war, wurde sie wütend. Was um alles in der

Welt stimmte nicht mit den Menschen? Unzählige Paare würden alles dafür geben, ein Kind zu adoptieren, und solche egoistischen Schlampen warfen ihre Kinder einfach weg wie Abfall. Es war erbärmlich. Und dann gab es noch Kinder, die unter nachteiligen Umständen aufwuchsen. Sie wusste, dass Brad und sie in der Lage sein würden, ihrem Kind mehr als nur Essen und ein Dach über dem Kopf zu bieten. Als Anwälte – beide Partner in ihren jeweiligen Kanzleien – betrug ihr gemeinsames Jahreseinkommen knapp unter 300.000 Dollar; ihr Kind würde daher definitiv nie hungrig zu Bett gehen müssen. Außerdem wusste sie, dass jedes Kind, das Brad und sie bekommen würden, nicht nur in materieller Hinsicht gut versorgt sein würde, sondern auch in Hinblick auf Liebe und Geborgenheit.

Obwohl Lisa sonst bei der Arbeit nicht gern über Persönliches redete, war ihr gegenüber einer Kollegin namens Danielle herausgerutscht, dass Brad und sie eine Reservierung für Hearst Castle an diesem Wochenende hatten. »San Simeon?«, hatte Danielle lächelnd nachgefragt. »Wie romantisch!«

An der Stelle hatte einer der dienstälteren Partner das Büro betreten und sich an Lisa und Danielle gewandt. »Habe ich da jemanden etwas von San Simeon sagen gehört? Falls Sie nach Cambria fahren, kann ich das Bonito's wärmstens empfehlen. Liegt direkt an der Hauptstraße, gleich gegenüber dem Postamt. Die Atmosphäre dort ist äußerst elegant und das Essen ist hervorragend.«

»Ich werd's mir merken«, hatte Lisa grinsend erwidert.

»Wann brechen Sie auf?« Der Seniorpartner war mit offenen, freundlichen Zügen auf sie zugekommen. Er gehörte zu den Partnern, die unlängst für ihre Beförderung zur Juniorpartnerin verantwortlich gezeichnet hatten, und

sein Büro lag direkt hinter ihrem. Für gewöhnlich grüßten sie sich gegenseitig am Morgen im Kaffeezimmer, und neulich hatten sie an einem Fall zusammengearbeitet. Er hieß George Brooks.

»Morgen früh«, hatte Lisa erwidert und zu George aufgeschaut. »Mein Mann und ich planen das so schon seit Monaten. Letzten Monat haben wir dann endlich reserviert.«

»Klingt toll«, hatte George mit sonniger, unbeschwerter Miene gemeint. In seinem weißen Hemd und seiner blauen Satinweste hatte er sich makellos präsentiert. »Nehmen Sie die 101? Ist eine wunderbare Fahrt.«

»Ja, stimmt, ist es«, hatte Lisa ihm beigepflichtet. »Wir werden es langsam und gemütlich angehen.«

»Wie lange fährt man dorthin?«, hatte Danielle dazwischengefragt.

»Vier Stunden«, hatte Lisa geantwortet. »Brad muss morgen früh noch ein paar Dinge erledigen, danach brechen wir wahrscheinlich so gegen zehn Uhr auf.«

»Klingt, als stünde Ihnen ein tolles Wochenende bevor«, hatte George angemerkt und ihr zugnickt. »Viel Spaß.« Damit hatte er sich abgewandt und war in Richtung seines Büros verschwunden.

Natürlich hatte es Lisa unter den Fingern gejuckt, Danielle von ihrer Schwangerschaft zu erzählen, aber sie wollte nichts verschreien. Also hatte sie es für sich behalten und irgendwie die Kraft gefunden, das kleine Geheimnis nicht hinauszuposaunen.

Dank George Brooks' Vorschlag hatte sie an jenem Nachmittag für den nächsten Abend bei Bonito's in Cambria reserviert. Wie sie herausfand, besaß das Restaurant tatsächlich ein elegantes Flair mit Kamin, leiser Musik und Kerzenlicht. Dort wollte sie Brad die

Neuigkeit verkünden. Die Vorfreude, die sie empfand, zehrte an ihren Nerven. Sie wusste, dass Brad außer sich vor Freude sein würde. Trotzdem wollte sie das richtige Umfeld, um es ihm zu sagen; sie wollte ihn überraschen.

Nachdem sie das Mittagessen beendet hatten, bezahlte Brad die Rechnung, während Lisa zur Damentoilette ging. Als sie wieder herauskam und draußen in der Nähe des Eingangs zu Brad stieß, redete er gerade mit einer großen blonden Frau in Bluejeans und cremefarbener Bluse; beide Kleidungsstücke strotzten vor Dreck. Die Frau sah aus, als hätte sie erst vor Kurzem geweint. Tränen hatten Furchen durch die Überreste ihres Make-ups gegraben und ihre Wimperntusche zerfließen lassen. Auf einem schmalen Betonsims neben der Frau standen eine Reisetasche, ein Windelbeutel und ein Babysitz mit einem in eine Decke gewickelten Säugling. Das Kind war wach, seine Äuglein starrten nach oben und es gab glucksende Laute von sich. Brad drehte sich Lisa zu, als sie aus dem Restaurant trat. »Hast du Kleingeld?«, fragte er. »Ich hab nur große Scheine und ...«

»Sicher«, fiel ihm Lisa ins Wort und griff automatisch nach ihrer Geldbörse. Neugierig beäugte sie die Frau. »Wofür?«

Die Unbekannte wandte sich mit flehentlichen Zügen an Lisa. »Tut mir leid, Sie zu belästigen, Ma'am, aber ich ... ich ... habe Ihren Mann gefragt, ob er wohl etwas Kleingeld für mich hätte. Ich ...«

Obdachlos, ging Lisa durch den Kopf. Ihre Finger schlossen sich um die Geldbörse. Kurz zögerte sie. Ihr Blick suchte den von Brad. Normalerweise gab sie Obdachlosen kein Geld. Sie kauften damit ohnehin nur Fusel oder Drogen. Außerdem gab es Heime und Organisationen, die den wirklich Notleidenden halfen. Wenn

diese Frau tatsächlich obdachlos war, warum ging sie dann nicht einfach zu einem Asyl? »Mal sehen, was ich habe«, sagte Lisa und öffnete die Geldbörse.

»Dafür wäre ich Ihnen unheimlich dankbar«, erwiderte die Frau. Sie sah niedergeschlagen, zerlumpt und müde aus. »Ich ... Es tut mir so leid, Sie belästigt zu haben ...« Sie klang den Tränen nahe.

»Schon gut«, beschwichtigte Lisa und blätterte durch ihre Geldscheine. Etwas am Tonfall der Fremden drang zu ihren Emotionen durch. Das Baby fing zu weinen an.

»Schhh, ist schon gut, Mandy«, murmelte die Frau dem Säugling beruhigend zu. »Mami füttert dich gleich.«

Lisas Finger wanderten durch Ein-, Fünf- und Zehn-Dollar-Scheine, bevor sie bei einem Zwanziger verharren. Sie schaute zu Brad; bestimmt hatte er selbst Zwanziger, aber wie sie ihn kannte, widerstrebte es auch ihm, Obdachlosen solche Summen zu überlassen. Allerdings schien diese Frau anders zu sein. Sie sah wirklich so aus, als wäre sie in einer verzweifelten Lage.

Lisa zog den Zwanziger heraus und reichte ihn der Frau. »Hier. Ich hoffe, das hilft.«

Beim Anblick der Banknote weiteten sich die Augen der Unbekannten. »Oh danke! Das ist ... Ich weiß gar nicht, wie ich Ihnen danken soll. Ich ... ich hätte nie ... ich hätte nie gedacht, dass mir so etwas je passieren würde, aber ...« Plötzlich brach sie in Tränen aus.

Brad verlagerte unbeholfen das Gewicht von einem Bein aufs andere und schaute entschieden unbehaglich drein. Auch Lisa fühlte sich unwohl mit der Situation. »Es wird alles wieder gut«, meinte sie. Sogar für ihre eigenen Ohren hörte sich die Floskel albern an. So wie die Frau weinte, würde in ihrer Welt definitiv *nicht* alles wieder gut werden.

»Tut mir leid.« So unverhofft, wie die Tränen eingesetzt hatten, versiegten sie und die Frau holte ein Taschentuch hervor, um sich damit die Augen trocken zu wischen. Sie hatte zu kämpfen, um weitere Tränen zurückzuhalten. »Tut mir leid, es ist nur ... Ich hätte wirklich nie gedacht, dass mir so etwas je passieren würde. Vor zwei Wochen war ich noch nicht obdachlos und hatte einen Job, und jetzt ...« Ihre Züge knautschten sich zusammen und drohten, eine neuerliche Tränenflut zu entfesseln, doch sie kämpfte sie tapfer zurück. Mit wässrigen Augen blickte sie Brad und Lisa an. »Entschuldigung. Sie müssen sich meine rührselige Geschichte nicht anhören ...«

»Schon in Ordnung«, meinte Brad verlegen. Dann fasste er in die eigene Brieftasche und kramte darin herum. Er reichte ihr noch einen Zwanziger. »Hier, vielleicht können Sie sich für die Nacht ein Motelzimmer nehmen.«

Die Frau betrachtete den ihr angebotenen Zwanziger, bevor sie ihn langsam ergriff. »Danke«, flüsterte sie.

Lisa konnte sich nicht dagegen wehren, von der Not der Frau berührt zu werden. Als Obdachlose mit einem Kleinkind entsprach sie nicht den typischen Stadtstreichern, denen sie von Zeit zu Zeit begegnete, wenn sie zu Gerichtsterminen in die Innenstadt von Los Angeles oder nach Santa Ana fuhr. Die Vagabunden, die ihr dort unterkamen, waren dreckig, hässlich, übel riechend und faul. Diese Frau hingegen erinnerte sie in gewisser Weise an sie selbst; sie schien intelligent und bodenständig zu sein. Der Umstand, dass sie erwähnt hatte, bis vor Kurzem einen Job gehabt zu haben, verriet Lisa, dass sie die Fähigkeit besaß, sich den Lebensunterhalt zu verdienen. Sie fragte sich, ob Drogen die Ursache für ihren Absturz gewesen waren. Ihr Blick wanderte zu dem Säugling, dessen Weinen zu einem unscheinbaren

Wimmern geworden war. Dem Baby schien es gut zu gehen, ganz und gar nicht die Art von Kind, die Lisa bei einer drogensüchtigen Mutter erwartet hätte.

»Der Christliche Verein Junger Frauen hat hier in der Gegend überall Zentren«, hörte sich Lisa sagen. »Wir können Ihnen helfen, eines zu finden.«

»Nein, ist schon gut.« Die Frau schüttelte den Kopf. Mittlerweile hatte sie sich wieder im Griff. Sie steckte die beiden Zwanziger in ihre Handtasche. »Dort habe ich es schon versucht, aber ... es sind alle voll belegt. Ich komme zurecht, ehrlich. Ich musste nur die letzten zwei Nächte im Auto schlafen. Davor habe ich bei einer Freundin übernachtet, aber ihr Mann hat ihr gesagt, er will nicht, dass Mandy und ich noch länger bei ihnen bleiben, und vor drei Tagen ist mir das Geld ausgegangen.«

»Tut mir leid«, murmelte Lisa.

Die Frau sah Lisa voll Entschlossenheit an. »Alles in Ordnung. Ich ... Er ist ohnehin ein Arsch. Ist ein Kumpel meines Exfreunds. Der hat uns aus dem Haus geworfen und mich gefeuert. Die ganze Zeit, während ich mit unserer Tochter schwanger war, hat er mich betrogen. Hab's erst vor drei Wochen herausgefunden. Als ich ihn damit konfrontiert habe, ist er wütend geworden und hat mich erst feuern lassen und uns dann vor die Tür gesetzt.«

»Wie konnte er Sie feuern lassen?«, wollte Brad wissen.

»Ganz einfach«, antwortete die Fremde und drehte sich Brad zu. »Er war bei der Arbeit mein Vorgesetzter. Es war dumm von mir, mich in den Kerl zu verlieben, der mich eingestellt hat, trotzdem hab ich's getan. Ich dachte, wir hätten was Gutes am Laufen, vor allem, als ich herausfand, dass ich schwanger war.« Sie seufzte. »Ich war ja so *dumm!* Er ist mir so einsam und pleite vorgekommen, und ... ich habe ihm geholfen, seine Rechnungen zu

bezahlen. Ich hab buchstäblich das Limit meiner Kreditkarten ausgeschöpft, um ihm zu helfen, und jetzt ...« Sie schüttelte den Kopf. »Er hat mich total zum Narren gehalten.«

»Was ist mit Ihren Eltern?«, erkundigte sich Lisa.

»Meine Ma ist vor zehn Jahren gestorben und mein Dad hat sich nicht allzu lange danach von mir abgewandt«, erklärte die Frau. »Er hatte seine eigenen Probleme. Das Größte davon besteht darin, dass er ein engstirniger, bigotter Prediger ist. Ich war vorher schon einmal verheiratet und habe meinen Mann aus demselben Grund verlassen, wegen dem ich aus Richards Haus geflogen bin. Mein Vater nimmt es mit der Ehe sehr streng. Wenn man seinen Partner verlässt und wieder heiratet, begeht man Ehebruch. Ich habe nach der Scheidung sofort angefangen, mich wieder mit Männern zu verabreden, und ...« Sie zuckte mit den Schultern. »Er hat sich von mir distanziert. Wir haben seit sieben Jahren nicht mehr miteinander geredet. Ich habe ihn angerufen, als Mandy geboren wurde, aber er hat sich geweigert, mit mir zu sprechen.«

Lisa brach die Geschichte der Frau beinahe das Herz. Sie stellte sich zu Brad, fühlte sich unbeholfen und verlegen.

Die Frau drehte sich ihnen zu. Auch sie wirkte verlegen. »Tut mir leid, dass ich Sie damit belaste. Danke noch mal für Ihre Hilfe. Ich verspreche, dass ich das Geld gut verwenden werde. Immerhin habe ich ja jetzt einen kleinen Schatz, um den ich mich kümmern muss.«

»Sind Sie sicher, dass wir sonst nichts tun können?«, wollte Brad wissen.

Die Frau schüttelte den Kopf. »Ich komme zurecht. Ich bin sicher, ich finde bald wieder Arbeit, auch wenn ich keinen ständigen Wohnsitz habe. Meine Freundin Christie

hat gesagt, ich kann ihre Adresse angeben, und sie hebt mir bestimmt an Post auf, was ich dorthin bekomme. So kann ich einen Job kriegen – auch wenn es vielleicht nur ein vorübergehender ist – und in ein Motel oder so ziehen, bis ich wieder auf die Beine komme.«

Lisa bedachte die Frau mit einem Lächeln. »Ich bin froh, dass wir helfen konnten. Viel Glück.«

Zum ersten Mal lächelte auch die Frau – und sie besaß ein wunderschönes Lächeln. »Danke.«

»Der Name Ihres Babys ist Mandy?«, erkundigte sich Lisa.

»Ja.« Die Fremde nickte. »Amanda Jane.«

»Das ist ein hübscher Name.«

»Danke.«

»Und wie heißen Sie?«

»Alicia.«

Lisa lächelte. »Ich bin Lisa und das ist mein Mann Brad.«

Auch Brad lächelte und streckte die Hand aus. Alicia schüttelte sie. »Danke noch mal«, sagte sie. »Ihnen beiden.«

»Passen Sie gut auf sich auf, ja?«, erwiderte Lisa und ergriff Brads Hand.

»Mach ich.«

»Finden Sie heute Nacht einen Platz zum Schlafen?«, hakte Brad mit einem Blick zu dem Baby im Autositz noch einmal nach. »Wissen Sie, gleich auf der anderen Straßenseite ist ein Motel.«

Alicia nickte. »Ich denke schon. Wie gesagt, die letzten zwei Nächte haben Mandy und ich in meinem Auto geschlafen. Es ist der blaue Datsun dort drüben.« Sie zeigte hin und Lisa erblickte den Wagen, der drei Meter entfernt parkte. Koffer und Kleidung füllten den Fond aus. »Ich habe in der Douglas Street abseits vom Ventura

Boulevard geparkt. Dort ist es schön still. Gott sei Dank haben wir Sommer.«

»Ja, stimmt«, pflichtete Lisa ihr bei. Abermals lächelte sie Alicia an. »Tja, noch mal viel Glück für Sie, und passen Sie gut auf Ihr Baby auf.«

»Das werde ich«, versprach Alicia. »Danke.«

Damit drehten sich Brad und Lisa um und kehrten zu ihrem Wagen zurück.

Auf der Fahrt zurück zur Schnellstraße sprachen sie kein Wort. Erst als sie sich dort wieder in den Verkehr einfädelten, brach Lisa das Schweigen. »Das war ja so traurig.«

»Ich weiß.«

»Irgendwie wünschte ich, wir hätten mehr tun können, um ihr zu helfen«, sagte Lisa. »Sie hat mir so leidgetan.«

»Mir auch. Zuerst wollte ich es fast nicht, aber ... na ja ...«

»Sie hat wirklich Hilfe gebraucht. Man hat es ihr angesehen.«

»Ja.« Brad ließ den Blick auf die Fahrbahn vor sich gerichtet, die Hände am Lenkrad.

Lisa dachte an ihr eigenes Baby, das in diesem Moment in ihr heranwuchs. In der Sekunde, als ihr Alicia mit ihrem Kind unter die Augen gekommen war, hatte sich in ihr der Wunsch geregt, mehr dem Baby als der Mutter zu helfen, es zu beschützen. Dann jedoch hatte sie erkannt, dass Alicia wirklich eine verelendete Frau verkörperte, die durch Umstände jenseits ihrer Kontrolle auf der Straße gelandet war und keine Unterstützung hatte, dafür jedoch ein Baby, um das sie sich kümmern musste. Lisa hoffte, das Geld, das sie der Frau gegeben hatten, würde helfen. »Ich hoffe, für die beiden wird alles wieder gut«, murmelte sie.

»Ja, ich auch«, sagte Brad.

Sie fuhren weiter nach Norden und nach ungefähr fünf Minuten waren Alicias Notlage und ihre kleine Tochter vergessen.

2

Den Van bemerkten sie, kurz nachdem sie an der Raststätte gehalten hatten.

Unmittelbar nach der Bezirksgrenze von Ventura County waren sie die Raststätte angefahren, um auf die Toilette zu gehen und sich eine kleine Weile auszuruhen, bevor sie weiterfahren wollten. Die anderthalb Stunden, seit sie in Nord-Hollywood auf Alicia und ihre kleine Tochter Mandy gestoßen waren, hatten sie größtenteils schweigend verbracht.

In den Radiosender, den sie zuvor gehört hatten – KROQ, spezialisiert auf Alternative Rock – hatte sich mittlerweile ein schweres statisches Rauschen gemischt, deshalb hatte Lisa kurz vor der Ankunft an der Raststätte eine CD von Blondie eingelegt. Brad hatte noch etwa 30 Minuten an Alicia und ihr Baby gedacht, nachdem sie die beiden verlassen hatten. Die letzten ungefähr 40 Minuten hatte er sich stattdessen auf das vor ihnen liegende, verlängerte Wochenende gefreut.

Nach dem Austreten an der Raststätte trafen sie sich vor den Toiletten wieder und schlenderten hinüber zu einem Picknickbereich mit Tischen und Bänken. Für die Nachwelt schossen sie ein paar Fotos voneinander, darunter eines von Lisa, wie sie neben einem Schild posierte, das vor Gefahr durch Klapperschlangen warnte, von denen es in der Gegend zuhauf gab. Danach stiegen

sie wieder in den Lexus und setzten den Weg in Richtung ihres Ziels fort.

Brad wechselte die Fahrspur, um ein langsames Auto zu überholen, das auf der Kriechspur hinter einem Wohnwagen herrschlich. Lisa warf einen Blick auf die Landkarte. »Sieht so aus, als hätten wir noch zwei Stunden vor uns.«

»Kinderspiel«, gab Brad zurück, als sie eine Anhöhe hinauffuhren.

»Hier oben ist es so schön. Ich frage mich, ob ...«

»Was zum Teufel hat dieser Mistkerl denn vor?«

Lisa schaute über die Schulter. Der Metallkühler eines roten Vans füllte die gesamte Heckscheibe ihres Lexus aus. Brads Griff um das Lenkrad verstärkte sich. »Was stimmt bloß nicht mit dem? Ich fahre doch schon 110 und der Kerl hat nachher noch die ganze Straße, um uns zu überholen!«

»Lass ihn doch vorbei, wenn er unbedingt will.«

»Genau das habe ich vor. Wegen dem begehe ich sicher keine Geschwindigkeitsübertretung.«

Sie erreichten die Kuppe des Hügels und Brad nahm den Fuß vom Gaspedal, als sie die gewundene Interstate 5 entlangrollten. Durch das abschüssige Gelände beschleunigten sie trotzdem. Die Anzeige bewegte sich langsam auf 130 Stundenkilometer zu. Brad blickte in den rechten Außenspiegel, sah darin kein Auto und schwenkte zurück auf die langsame Fahrspur. Sein Fuß berührte zart die Bremse, um die Geschwindigkeit ein wenig zu verringern. Einige Fahrzeuge rasten mit 140 oder noch mehr Sachen an ihnen vorbei. Der Van hingegen blieb ihnen auf den Fersen und war unmittelbar hinter Brads hinterer Stoßstange ebenfalls auf die langsame Spur geschert.

»Du Mistsack.« Brads Fuß drückte abermals auf die

Bremse. Sein Herz hämmerte heftig, als sein Blick jäh vom Innenspiegel auf die Fahrbahn vor ihm schwenkte. Ihre Geschwindigkeit sank allmählich auf 110, dann auf 100 Stundenkilometer. Der Van fiel leicht zurück, bevor er beschleunigte und sich wieder dicht an ihre Heckstoßstange heftete. Es gestaltete sich schwierig, den Fahrer durch das getönte Glas der Windschutzscheibe tatsächlich zu sehen, aber Brad hatte bereits ein mentales Bild von ihm vor Augen. Dem Fahrzeug nach zu urteilen, handelte es sich wahrscheinlich um einen verklemmten, hitzköpfigen Mittdreißiger, der eine Wut im Bauch hatte, weil Brad für seinen Geschmack nicht schnell genug fuhr. *Soll er sich doch verpissen*, dachte Brad.

»Was hat der Kerl für ein Problem?«, dachte Lisa laut nach und drehte den Kopf, um durch das Heckfenster zu schauen.

»Keine Ahnung. Hast du dein Handy dabei?«

»Ja. Meinst du, wir sollten die Polizei anrufen?«

»Ich weiß nicht recht. Warten wir erst ab, was er macht.«

»Vielleicht sollten wir ranfahren.«

»Wieso? Damit er uns folgen und uns erschießen kann oder so?«

Lisa öffnete den Mund, dann schloss sie ihn wieder. Sie wirkte verängstigt. Brad hatte selbst Angst. In Gedanken ging er die letzten paar Minuten durch und versuchte, etwas zu finden, das erklären könnte, warum ihnen dieser Kerl so dicht folgte. Hatte er etwa jemanden geschnitten? Nein. Als er vor einigen Kilometern den langsamen Wagen überholt hatte, war niemand auf der Fahrspur neben ihm gewesen, sonst hätte er nicht zu dem Manöver angesetzt. Allerdings war dann dieser Kerl wie aus dem Nichts aufgetaucht, kaum dass Brad die Fahrspur

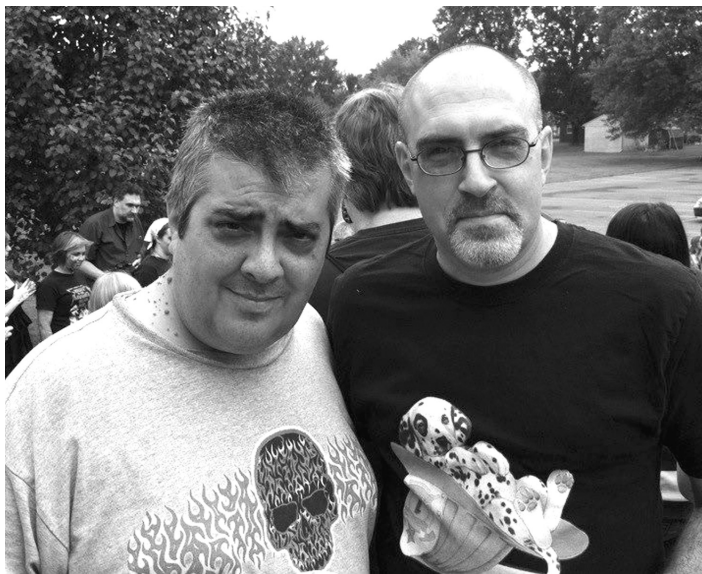
gewechselt hatte. Der Unbekannte musste mit 160 dahingerausert sein, nur das konnte erklären, warum Brad ihn nicht gesehen hatte, als er den Innen- und den Seitenspiegel überprüft hatte. Der Typ hatte sich so schnell genähert, dass ihn die Spiegel noch nicht erfassen konnten, als Brad hingeschaut hatte. Dann war er urplötzlich da gewesen, als Brad auf die andere Spur geschwenkt war. Vermutlich war dieses Arschloch im Van deshalb sauer auf ihn.

»Herrgott noch mal«, murmelte Brad bei sich. Seine Knöchel traten weiß hervor, als seine Hände das Lenkrad fester umklammerten. »Genau das hat mir grade noch gefehlt – ein wütendes Arschloch, das uns an der Backe klebt, weil er sich wegen eines dummen Versehens beleidigt fühlt.«

»Er fällt zurück«, verkündete Lisa.

Brad schaute in den Innenspiegel. Und tatsächlich, der Van hielt mittlerweile einen angemesseneren Abstand ein. Die Nachmittagssonne brannte vom Himmel und spiegelte sich gleißend in der Windschutzscheibe des Wagens hinter ihnen. Brad atmete mit einem langen Seufzen aus und fühlte sich schlagartig besser. »Wenn er nur dort hinten bleibt«, raunte er.

Nachdem sie den Fuß des Abhangs erreicht hatten, setzten sie den Weg eine Weile schweigend fort. Die Interstate 5 erstreckte sich wie eine lange, schwarze Schlange vor ihnen. Es handelte sich um eine dreispurige Schnellstraße mit einem Mittelstreifen aus Gras, der die nordwärts und südwärts verlaufenden Fahrbahnen voneinander trennte. Es herrschte moderater Verkehr. Brad ließ den Lexus mit sicheren und erlaubten 100 Stundenkilometern vor sich hinrollen und blieb auf seiner Spur. Hatte keinen Sinn, Wettrennen zu veranstalten. Es zählte nur, dass sie das Hotel in einem Stück erreichten.



Zwei Horrorautoren: Jesus F. Gonzalez und Brian Keene

JESUS F. GONZALEZ war ein amerikanischer Autor von brutalen Horrorgeschichten. Er starb leider schon 2014 im Alter von nur 50 Jahren.

Jesus F. Gonzalez bei FESTA: *Krank* (zusammen mit Wrath James White) – *Snuff Killers*